

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 42.

Die-stag, den 18. November.

1924.

(18. Fortsetzung.)

Die Dame im Rollstuhl.

Roman von Soen Eichelad.

(Nachdruck verboten.)

Der Notar warf über sein Pincenez hinweg Krag einen Blick zu.

„Sie erinnern sich doch dieses Briefes, Herr Kuslebatn?“

„Ja“, antwortete Krag, „ich erinnere mich seiner, dieser Brief drückte mich sehr nieder.“

„Natürlich. Und Sie äußerten daraufhin Ihre Absicht, nach Amerika hinüberzukommen, um die ganze Wahrheit zu erfahren und Ihre Braut wiederzusehen, nicht wahr?“

„Ja, ganz recht.“

„Aber wir“, hier ließ wieder Frau Habermann ihre sichere Stimme hören, „wir hielten es für richtiger, Herr Kuslebatn von einer solchen Reise abzuraten. Zwei wichtige Gründe diktierten uns diese Meinung. Erstens wollten wir Herrn Kuslebatn nicht zu der langen Reise veranlassen, da wir es ja als sehr wahrscheinlich annehmen mußten, daß er sich zurückziehen würde, sobald er das ganze Unglück kannte, und außerdem war es wünschenswert, daß Kelly eine Erholungsreise machte, daher kamen wir statt dessen hierher nach Europa.“

Der Notar nickte. Er fand diese Erklärung durchaus verständlich.

„Nun kommen wir zu der Frage“, sagte er, „ob Sie noch immer geneigt sind, Fräulein Kelly Anderson zu heiraten.“

Frau Habermann fiel ein:

„Mir scheint“, sagte sie, „Sie sollten lieber fragen, ob er Kelly noch immer liebt.“

Der Notar blickte fragend nach dem Klavier hin.

„So weit ich meine Gefühle in diesem Moment beurteilen kann“, erwiderte Krag, „liebe ich sie noch immer.“

Der Notar stand auf.

„Es ist nun an der Zeit, die beiden Parteien einander gegenüberzustellen“, sagte er.

Frau Habermann ging schweigend aus dem Zimmer und Asbjörn Krag blieb mit dem Advokaten allein. Dieser trat zu dem Detektiv heran, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte:

„Ich hoffe, Sie sind nun auch recht stark. Sie haben ja bereits das bestimmte Vorgefühl, daß Sie Ihre Verlobte nicht so wiederfinden werden, wie Sie sie das letzte Mal sahen, und wie sie seitdem in Ihrem Gedächtnis lebte. Aber das Unglück sieht vielleicht schlimmer aus, als es in Wirklichkeit ist, und in jedem Falle steht Ihnen ja der Ausweg offen, sich zurückzuziehen. Ich will Ihnen nur erzählen, daß die Begleiterin der jungen Dame meinen Beistand nachgesucht hat, weil man nun eine bestimmte Antwort von Ihnen wünscht. Sollten Sie bei Ihrem Entschluß, die Dame heiraten zu wollen, beharren, so müssen Sie jetzt eine bindende Erklärung in diesem Sinne abgeben. Und eine solche Erklärung können Sie dann nicht mehr zurücknehmen, ohne sich vielen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Sie stehen also vor einem wichtigen Entschluß. Nun, da hätten wir ja die Damen.“

Die Tür wurde geöffnet, und Kelly Anderson hereingelockt.

„Gefährmt“, murmelte Krag, indem er in seinen Stuhl sank.

„Ja, und unheilbar“, erklärte Frau Habermann.

Miß Kelly Anderson verhüllte das Gesicht mit dem Taschentuch. Sie schien sehr aufgeregt. Doch das war von ihrer Seite keineswegs eine Komödie, das begriff Asbjörn Krag. Das Mädchen empfand es natürlich sehr peinlich, sich einer solchen Lage ausgesetzt zu sehen.

Frau Habermann sah Krag streng an. Sie hatte offenbar seinerseits einen stärkeren Ausbruch bei dem Wiedersehen erwartet. Doch es war Krag unmöglich, die Heuchelei noch weiter zu treiben. Die Sache war ihm zu widerwärtig.

Da das quälende Schweigen, nur unterbrochen durch das Schluchzen des jungen Mädchens, gar zu lange währte, wandte sich Frau Habermann an den Notar.

„Wollen Sie die Güte haben“, sagte sie, „nun nochmals die wichtige Frage an Herrn Kuslebatn zu stellen?“

Der Advokat war ein wenig verlegen geworden. Seine Hände blättern in den Papieren, doch schließlich sagte er:

„Ja, Herr Kuslebatn, nun sehen Sie selbst die ganze Wahrheit, die man Ihnen bisher verheimlicht hatte in der Hoffnung, daß Fräulein Anderson sich vielleicht doch noch erholen könnte. Aber da man jetzt diese Hoffnung nicht mehr nährt, haben die beiden Damen dieses Zusammentreffen angeordnet. Wie Sie sehen, wollte man vollkommen aufrichtig gegen Sie sein.“

Während der Advokat etwas stotternd und verwirrt diese Worte sprach, hatte Krag seinen Entschluß gefaßt. Er wollte mit einem einzigen Schnitt dieses ganze abscheuliche Netz von Verstellung und Betrug durchschneiden, im nächsten Augenblick sollte die Bombe explodieren.

Der Notar fuhr fort:

„Ich wiederhole meine Frage von vorhin, und Sie müssen nun Ihren Entschluß im vollen Bewußtsein der Verantwortung fassen, die Sie damit auf sich nehmen; Wollen Sie die junge Dame heiraten?“

Dieses Schweigen folgte darauf. Frau Habermann schlug unschuldig die Augen zu Boden, als gelte ihr selbst diese bedeutungsvolle Frage.

Krag antwortete:

„Ja, ich will sie heiraten!“

Siebzehntes Kapitel.

Der Notar.

Asbjörn Krags Antwort kam vollkommen überraschend. Und wäre ein Revolververkauf plötzlich im Zimmer abgefeuert worden, so hätte die Wirkung nicht stärker sein können. Frau Habermann stöhnte laut auf vor Schreck und sah sich verwirrt an den Kopf, um ihre Gedanken zu sammeln. Der Notar verbeugte sich wiederholt und lächelte. Und die Hauptperson des Dramas, Kelly Anderson, nahm das Taschentuch von den Augen und starrte den Detektiv entsetzt an.

Doch Krag hatte das entscheidende Wort gesprochen und mußte nun die Komödie bis zum Schluß durchführen, es koste, was es wolle. Er schien die allgemeine Überraschung nicht zu begreifen, mit halb offenem

Munde stand er da und blickte in sprachlosem Staunen um sich. Hatte er sich verkehrt benommen, oder was gab es sonst? War sein Auftreten nicht, wie es sein sollte? Hatte man es nicht gerade so erwartet? Diese Fragen etwa standen in seinen Augen.

Der Advokat nahm als Erster wieder das Wort.

„Hm“, sagte er, „versteh ich Sie recht, so halten Sie Ihr Ehedersprechen aufrecht?“

„Ja, ja“, wiederholte Krag mit einem hilflosen Blick auf Frau Habermann, „ich will Fräulein Kelly Anderson heiraten.“

Frau Habermann rang die Hände.

Er weiß ja nicht, was er sagt“, murmelte sie.

Der Notar sah Krag fragend an. Und dieser wiederholte mit wachsender Sicherheit:

„Ich bin mir vollkommen klar darüber, was mein Entschluß bedeutet. Aber mein Gewissen erlaubt mir nicht, anders zu handeln. Ich heirate Fräulein Kelly Anderson.“

„Gut“, sagte der Notar, „dann sind die Papiere zu unterschreiben. Ich werde Ihrem Wunsch gemäß noch heute abend alles in Ordnung bringen. So darf ich also dem jungen Paar Glück wünschen. Ich gratuliere Ihnen, Fräulein Anderson, und Ihnen, Herr Kuslerpatn“, sagte er, sich vor beiden verbeugend, „der Entschluß, den Sie da gefaßt haben, spricht für Ihren Charakter.“

Dann wandte er sich an Frau Habermann:

„Ich darf wohl auch Ihnen gratulieren, besseren Händen konnten Sie Ihren Schützling nicht übergeben. In einer Stunde etwa werde ich also das Vergnügen haben, Ihnen die Papiere auszuliefern. Ich gehe jetzt in mein Bureau, um alles in Ordnung zu bringen.“

Der Advokat verbeugte sich wiederum. Doch in seiner Höflichkeit schien ein Ton zu liegen, der Frau Habermann unangenehm auffiel. Sie lächelte ihm lauerlich zu und begleitete ihn hinaus. Während ihrer Abwesenheit benutzte Krag die Gelegenheit, der Dame im Rollstuhl zuzufüsteln:

„Seien Sie nur guten Muts, Fräulein Anderson, Sie werden sehen, daß alles aufs beste geregelt wird.“

Von diesem Augenblick an betrachtete Kelly ihn aufmerksam, als wollte sie erforschen, wer er eigentlich sei, und was für Absichten er haben könne.

Doch nach kaum einer Minute stürzte Frau Habermann wieder herein. Mit einem donnernden Knall schlug sie die Tür hinter sich zu, und Miß Kelly krümmte sich unwillkürlich vor Angst in ihrem Rollstuhl.

Frau Habermann war vor Wut blutrot geworden, ihr ganzer dicker Körper zitterte vor Erregung. Sie stürzte auf Asbjörn Krag zu, und hätte er nicht kurz entschlossen ihr Handgelenk umklammert, so hätte er wohl die gleiche Behandlung erfahren, wie sie der armen kleinen Kelly schon so häufig zuteil geworden war. Doch der Griff von Krags kräftigen Fingern war so energisch, daß die schlagfertige Dame vor Schmerz aufstöhnte.

„Tragen Sie's mit Ruhe, liebe Frau“, sagte er gleichmütig. „Wodurch habe ich mir eine Liebfosung von Ihrer Hand verdient?“

„Schurke!“ zischte sie.

Krag zwang sie — ohne sonderliche Höflichkeit — auf einem Stuhl Platz zu nehmen.

„Schurke!“ zischte sie nur wieder.

„Sie beleidigen mich“, sagte Asbjörn Krag, „aber ich will Nachsehen mit Ihnen haben, denn ich merke, daß hier ein Mißverständnis obwaltet.“

„Sie handeln so gerade entgegengesetzt unserem Abereinkommen“, schrie Frau Habermann. „Sie haben mir ja alles verdorben. Diese Geschichte kostet mich 20 000 Dollar!“

„Ach, wirklich, so viel Geld?“ murmelte Krag. „Dann begreife ich, daß Sie sich so ereifern. Aber läßt sich das nicht wieder gut machen, liebe Frau?“

Frau Habermann sah ihn scharf an. Dann stand sie auf.

„Vielleicht“, sagte sie. „Doch dann benehmen Sie sich nicht wie ein vollkommener Idiot.“

Krag verfolgte aufmerksam jede ihrer Bewegungen, und plötzlich sah er sich genötigt, ihren Arm zu umklammern.

Sie sind ein Betrüger“, rief sie aus, „jetzt erkenne

ich es. Ihre Stimme verrät sie. Bei Gott, Sie sind ein Betrüger.“

„Sagen Sie still“, sagte Krag, „so will ich Ihnen alles erzählen. Wir sind beide hintergangen worden.“

Er ging zur Tür und drückte auf den Knopf der Leitung. Als darauf ein Mädchen eintrat, wies er auf Fräulein Anderson und sagte:

„Die Dame wünscht in ihre Zimmer gefahren zu werden.“

Krag war nun mit Frau Habermann allein.

„Ihr Argwohn ist durchaus richtig, Frau Habermann“, erklärte er nun. „Ich bin nicht der Mann, den Sie engagiert haben.“

„Nun sehe ich es ja auch. Wie fürchtbar einfältig von mir, das nicht sofort zu merken! Aber wo ist denn der andere Schuft geblieben?“

„Der andere Schuft ist fort. Die Polizei ist hinter ihm her.“

„Aus welchem Grunde denn?“ fragte sie nervös.

Krag zuckte mit den Schultern.

„Nun, Sie wissen ja wohl, daß Sie einen rechtschaffenen Menschen für ihr Vorhaben nicht haben gewinnen können. Die Gerechtigkeit hatte noch so mancherlei mit ihm auszugleichen. Heute kam die Polizei ihm auf die Spur, und er mußte das Feld räumen. Aber sehen Sie“, fuhr Krag fort, „da er wußte, daß hier etwas zu verdienen war, überließ er es mir, sozusagen seinen Mantel in dieser Komödie aufzunehmen. Finden Sie mich nicht sehr gut maskiert?“

Doch nun veränderte Frau Habermann ihr Benehmen vollkommen. War sie bisher wütend gewesen, wie eine Furie und der Verzweiflung nahe, so nahm sie nun plötzlich wieder ihre würdigen Mienen von vorher an.

„Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen“, sagte sie, „daß ich absolut nichts zu tun beabsichtige, was gegen Gesetz und Recht verstieße. Ich wünsche keine Beziehungen zu Dieben und Schurken. Sie können Ihrer Wege gehen.“

„Mit Vergnügen“, antwortete Krag. „Doch ich verlange zum mindesten eine Entschädigung für meine Mühe. Ich tue nie etwas umsonst.“

Frau Habermann gab ihm ein paar Geldscheine und öffnete die Tür.

„Gehen Sie jetzt.“

Krag verbeugte sich.

„Wollen Sie meine Braut grüßen?“

„Machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Krag eilte die Treppe hinunter. Er lachte laut und sein Hohnlachen erbitterte Frau Habermann so, daß sie die Tür mit einem Krach zuschlug, der das ganze Haus erbeben machte.

Aber als Krag auf der Straße war, wurde er plötzlich wieder ernst.

Er hatte erkannt, daß mit Frau Habermann nicht zu spaßen war, und daß es galt, rasch zu sein in Entschluß und Handlung.

Man bereitete offenbar eine Flucht vor.

Er mußte also vor allem eine Besprechung mit dem Notar herbeiführen und dann . . .

Als Krag ein Stück die Stadt hinuntergegangen war, blieb er plötzlich stehen.

Er wurde wieder von jemand verfolgt.

Dort am Laternenspahl stand der Mann in dem grauen Mantel.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Besuch.

Asbjörn Krag durfte keine Zeit verlieren, wenn hoffen sollte, das Spiel vor Mitternacht zum Ende zu bringen. Und das mußte er, denn sonst hätte er zu befürchten, daß Frau Habermann und ihre Mitschuldigen das Nest verlassen hätten.

Daß der Mann in dem grauen Mantel nun auf dem Wege des Detektivs auftauchte, war insofern ein gutes Zeichen, als er nicht wissen konnte, was sich in der Pension abgepielt, da er Krag inzwischen verfolgt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Bußtages.

Die Einrichtung der Buß-, Bet- und Fasttage wie man diese Tage der Einteilung und Selbstbefinnung früher nannte, ist bereits sehr alt. Allerdings gab es ursprünglich keine feststehenden Bußtage, sondern nur außerordentliche, die aus Anlaß gewisser Vorkommnisse (Unfallfälle Epidemien Kriege usw.) angelegt wurden. Schon die Römer des klassischen Zeitalters hielten zur Verhöhnung der zürnenden Gottheit besondere Bettage ab wenn Unheil den Staat bedrohte oder betroffen hatte. — Die ersten Christen feierten den Mittwoch und Freitag jeder Woche zur Erinnerung an die Gefangennahme beim Kreuzigung Christi als Buß- und Fasttage. — Der erste außerordentliche Bußtag, von dem die Geschichte der christlichen Kirche berichtet, wurde im 4. Jahrhundert anläßlich eines Erdbebens welches in Konstantinopel großen Schaden angerichtet hatte von Kaiser Konstantin angeordnet. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts lekte der Bischof von Bienne wegen mannigfacher Unfallfälle in seinem Gebiet einen dreitägigen Bußtag an der etwa 50 Jahre später in allen Kirchen Frankreichs zur Einführung gelangte. Die ersten auf Grund eines päpstlichen Dekrets eingeführten Bußtage stammen aus der Zeit Gregors I. (540 bis 604). Feststehende Buß-, Bet- und Fastzeit war in der alten Kirche nur die Zeit der österlichen Fasten (Quadragesima), wozu später die Adventszeit und im Mittelalter noch zwei andere Bußzeiten zwischen Ostern und Pfingsten sowie im Herbst hinzu kamen. Man unterschied regelmäßige Bußtage und außerordentliche. Eine vom Papst Urban II. (1042—99) getroffene Bestimmung lekte für die gebotenen vierteljährlichen Buß- und Fasttage (Quatember) die Zeit nach Acherntisch, Mittwoch Pfingsten, Kreuzerhöhung und St. Lucia fest. Während des Mittelalters und darüber hinaus aaben Seuchen und Feuersbrünste Hungersnöthe Überschwemmungen und große Trockenheit Hagelschlag und Missernten die Veranlassung zur Einleitung regelmäßiger Bußtage, die natürlich inzwischen längst wieder verkommen sind. Besonders zahlreich waren die zur Erinnerung an die Türkennoth und den Dreißigjährigen Krieg eingeführten Bußtage, die in manchen Gegenden noch fortbestanden als dort niemand mehr etwas von diesen schlimmen Zeiten wußte. — Noch länger nach Einführung der Reformation machten die protestantischen Gemeinden die Buß- und Fasttage der Katholiken mit, weil der Quatember Jahrtag für die verschiedenen Ahaaben war. Es gab aber auch Gemeinden die besondere Bußtage einführten so z. B. Nürnberg wo seit 1640 der Achermittwoch als Buß-, Bet- und Fasttag galt. In manchen Gegenden hielt man jeden Monat einen solchen Feiertag ab. — Die Einführung des ersten Bußtages der evangelischen Kirche, und zwar zur Abwendung der ungeheueren Drangsalierungen welche der Dreißigjährige Krieg bis dahin mit sich gebracht hatte erfolgte 1633 durch Kurfürst Georg I. von Sachsen. Unter seinem Nachfolger wurde wegen der Türkennoth ein weiterer Bußtag und später noch ein dritter eingeführt. Andere Länder hatten ebenfalls ihre besonderen Türken-Bußtage so z. B. Württemberg seit 1663. Erst 35 Jahre später erfolgte die Aufhebung. — Da es keine allgemein gültigen Bestimmungen darüber gab, wurde der Wirrwarr der Bußtage in Deutschland immer größer; schließlich wollte jede Gemeinde, jede Stadt ihre besonderen Bußtage für sich haben und hielt an ihnen mit großer Zähigkeit fest. Natürlich brachte diese Verschiedenheit mancherlei Anzuträglichkeiten für den bürgerlichen Verkehr mit sich so daß eine Regelung dringend notwendig erschien. Für Preußen erfolgte eine solche 1773 durch ein Edikt Friedrichs des Großen; an die Stelle der bis dahin üblichen 2—4 Bußtage trat nunmehr ein einziger, der auf den Mittwoch nach Jubilate fiel. 1893 wurde dann der Bußtag für ganz Nord- und Mitteldeutschland mit Ausnahme von Mecklenburg, Pommern und Waldeck, auf den Mittwoch vor dem letzten Sonntag nach Trinitatis verlegt. In Bayern und Württemberg fällt der Bußtag auf Invocavit, in Baden auf den letzten Trinitatissonntag, in Hessen auf Palmsonntag, Sachsen hat noch 2 Bußtage die auf den Mittwoch vor Oculi und vor den letzten Trinitatissonntag fallen. Eine einheitsliche Regelung der Abhaltung von Bußtagen für das ganze Reich ist wohl nur noch eine Frage der Zeit. E. C. R.

Ergebung.

Lach ohne Worte
Den tiefsten Schmerz,
Verstehliche die Worte
Zum wunden Herz.

Worte entblöhen
Das heilige Leid;
Tränen erlösen
In Einsamkeit.

Habere nicht
Mit des Schicksals Macht,
Auch der Veracht
Kräfte entlacht.

Lach neues Leben
Sich still entfallen.
Keig dich erhaben
Ewigem Gewalten.

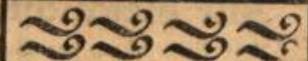
Anna Traumann.

Welt und Wissen

Die letzten der roten Rasse. Wenn tauchen nicht bei der Erwähnung des „roten Mannes“ Erinnerungen an die Jugendjahre auf? An jene Zeit, in der man nach mehr oder weniger verwegenen Schilderungen die Rothhäute in buntestem Büffellederwams und im reichen Schmud der Adlerfedern auf dem Kriesspade sich vorstellte? Heute wissen wir, namentlich aus Denalers lehrreichem, prächtig illustriertem „Indianerbuch“ (Frankische Verlaashandlung in Stuttgart), daß sich der Indianer als richtiges Naturkind stets möglichst unauffällig trug, wenn es gegen den Feind oder auf die Jagd ging. Alles andere war Paradeausrüstung, die nur bei feierlichen Gelegenheiten angelegt wurde. Jagd und Krieg haben den Indianer stets so ausgerüht, wie es die jeweils zu lösende Aufgabe praktisch erforderte. Aus dielem Grunde war der Indianer auch so lange er als unabhängiger Mann auf selbstgewählten Gründen dem Wilde nachstellen durfte, stets ein denkbar erfolgreicher Jäger. Freilich nicht im Sinne des heutigen Jagdsports, denn um die Trophäen ging es ihm nie; es handelte sich für diese Naturkinder lediglich darum, Fleisch zu machen. Andererseits war gerade dieser Zweck die Ursache, daß der Indianer niemals mehr Wild zur Strecke brachte, als er und die Seinen bedurften. Niemals wäre daher der Indianer imstande gewesen, den Büffel auszurotten, denn das wollte er so gar nicht. Lust an jagdlichen Massenmorden war dem roten Manne unbekannt. Jagd über das Zweckmäßigkeitssziel hinaus verstand er nicht. Erst der traurigen Sippe von Michalingen, verkommenen Weibern und wickelhäftigen und unabsehbaren Bisonherden so zu klären, daß ihr Verschwinden von dieser Erde nur noch eine Frage der Zeit schien. Die Massen riesiger Wildrinderleiber, die unaufhaltsam über die Prärie hüteten, wenn das Büffelaras emporstreck, sind einmal gewesen. Und mit ihnen ahand aus jenen Jagdgründen der rote Mann Zurückgedrängt auf die Reservationen, verdrorben durch das Feuerwasser, vegetieren die letzten Reste der roten Rasse dahin, während die letzte Bisonherde im Yellowstonepark eine geächtete Zufluchtsstätte gefunden hat.

Signaldienst im Vogelreich. Die gesiederten Säger der Luft werden von vielen Feinden verfolgt und müssen daher sehr auf ihrer Hut sein. Sie haben sich deshalb einen regelrechten Signaldienst eingerichtet, durch den bei drohenden Gefahren die ganze Vogelwelt gewarnt wird. Einzelne Vögel sind besonders eifrig auf der Wacht. Von diesen erzählt der englische Ornithologe Oliver G. Bile in einem Aufsatz: „Vor einigen Abenden hörte ich“ so erzählt er, „eine großen Värm auf einer benachbarten Wiese. Etwa hundert Kiebitze flogen ganz niedrig und karrten laut. Als ich dem Grund dieser Aufregung nachsah, sah ich, daß eine Kasse hinter der Decke lag, und die Vögel hörten mit ihren Rüfen nicht auf, als bis sie ihren Feind vertrieben hatten. Während man tagsüber durch Wald und Feld, so kann man von den Vögeln mancherlei Signale über das erhalten, was vor sich geht. Im Wald ist der Eichelhäher eine der besten Schildwachen. Hören wir einmal Höher laut schreien und sehen sie niedrig fliegen, so können wir sicher sein, daß eine Kasse auf Beute ausgeht; fliegen sie hoch, und zeigen große Erregung, so verkünden sie ihren Gefährten und allen anderen Vögeln im Walde, daß eine weiße Eule ihr Versteck verlassen hat und herumstreift. Besondere Aufmerksamkeit wird den braunen Eulen gewidmet, die sich tagsüber im dichtesten Laub eines großen Baumes ihr Versteck aussuchen und ganz an den Baum gedrückt sitzen. Aber die kleinen Vögel wüthen sie sofort auf und lassen einen ohrenbetäubenden Värm hören, so daß man die Eule um ihren tiefen Schlaf beneiden muß. Der Zaunkönig, einer der kleinsten Vögel, ist auch einer der wachsamsten. Seine lauten Rufe melden sofort, daß ein Meisel herumschweift, und wenn man den Vogel beobachtet, kann man oft genug den Platz feststellen, wo das Raubtier gerade ist, denn der Zaunkönig fliegt ganz nahe heran und macht den größten Värm etwa 1 Meter über dem schleichende Meisel. Nachtfreund Keineke bei Tage den Wald unsicher, so wird er sofort vom lauten Geschrei vieler Vögel begrüßt. Die Kasanenhähne sind besonders eifrig, wenn sie einen Fuchs sehen; sie fliegen mit vorgestreckten Halsen und gehobenen Köpfen herum und warnen alle anderen Tiere. Selbst wenn man den Fuchs nicht sehen kann, vermag man die Richtung, die er einschlägt, durch die Vögel zu erkennen, die ihn oben in den Zweigen verfolgen.

Lebensrettung in der Luft. Es gibt eine Theorie, nach der man bei einem Fall, zum Beispiel vom Dach eines hohen Gebäudes, schon tot ist, bevor man den Boden berührt. Aber Fallschirmexperimente beweisen, daß ein Mensch mit großer Geschwindigkeit eine weite Strecke fallen kann und dennoch die Gewalt über sich behält. So fiel ein Pilot, der aus einem Flugzeug abstrang, eine große Strecke wie ein Stein durch die Luft, ehe es ihm gelang, den Fallschirm zu öffnen. Er erzählte nachher, daß er keinen Augenblick die Fesseln verloren habe, daß durch den Sturz aber eine solche Luftreibung entstanden sei, daß er das Gefühl hatte, sein Kopf stehe in Flammen“. Ein andermal, als ein Anfänger abstrang, geriet der Fallschirm. Man hielt ihn schon verloren, aber der Fallschirmkünstler kam mit dem beschädigten Fallschirm zu Boden, ohne Schaden zu nehmen.



Schönheit für alle.

Vollkommen schön zu sein das ist wohl der Wunsch jeder Frau. Aber man muß schon ein besonderer Liebhaber der Güter sein wenn dieser Wunsch in Erfüllung gehen soll. Die übergroße Mehrzahl der Frauen ist nicht das was man untadelig schön zu nennen pflegt. Die Mehrzahl verteilt sich auf die zahllosen Zwischenstufen zwischen schön und häßlich. Ist meist mit irgend einem der sogenannten Schönheitsfehler befaßt.

Aber die Natur läßt sich so gerne ins Handwerk pfuschen. Und selbst Frauen die von Haus aus ganz offensichtlich alles andere als schön sind, können sich wenn sie nur ein wenig tägliche Sorgfalt und Mühe auf ihre Schönheitspflege verwenden wollen ein leidlich gutes in ansiehendes Aussehen verschaffen können ihre Unvollkommenheiten so verbessern, daß sie kaum mehr wiederzuerkennen sind.

Eine Frau die dieses Ziel erreichen will braucht dazu Zeit, Vernunft, Reuehmäßigkeit der Behandlung und Geduld.

Vorbedingung realer Schönheit ist die Gesundheit. Wer seine Gesundheit pflegt der pflegt auch seine Schönheit. Man fördert seine körperliche Gesundheit aber nicht dadurch daß man im Übermaße Sport treibt. Besser beinahe als jeder Sport ist Hausarbeit die so wenig aufregend und interessant sie auch erscheinen mag dennoch die lehrreichste Körnerübung darstellt da sie fast jeden Muskel in Bewegung bringt.

Die junge Dame, die den Ehrgeiz hat für schön gehalten zu werden muß vor allem darauf bedacht sein eine schöne Haut zu bekommen. Sorafällige Diät, Bewegung in frischer Luft genügende Ruhe und Fernhaltung von Übermüdung, Hast und Kummer — alles wird zur Erreichung dieses Zweckes beitragen. Ebenso unerlässlich sind sorafälliges Waschen vor dem Zu-Bett-Gehen mit warmem Wasser und die Verwendung einer guten Toilettencreme.

Das Haar selbst wenn es abgescnitten ist, ist fast stets die Krone aller Frauen Schönheiten. Es bedarf sorafälliger Pflege. Je besser die allgemeine Gesundheit ist um so besser wird auch das Haar ausfallen. Das Haar muß regelmäßig gewaschen werden. Wie oft, das hängt von der Art des Haares ab. Manches Haar verlangt wöchentliches Waschen, bei anderen genügt es wenn das Waschen zweimal im Monat geschieht. Das Haar sollte täglich aufgekämmt und gekämmt werden. Vor allem das Kämmen ist außerordentlich nützlich vorausgesetzt daß es laut geschieht. Es ist geradezu entsetzlich zu beobachten wie manche Frauen rüchichtslos den Kamm durch ihr Haar ziehen und bei Stellen, die vielleicht durch das Kämmen etwas verfilzt sind sofort ungeduldsig werden und das Haar abreißen. Man darf auch nicht vergessen Kamm und Bürste sorafällig und häufig zu reinigen.

Die Kunst einer richtigen und erfolgreichen Schönheitspflege liegt vor allem darin daß man mit anständiger Sorafälligkeit all die kleinen Einzelheiten beachtet die zusammen ein gutes und schönes Aussehen ergeben.

Tägliche Maniküre ist für die Schönheit der Hände unerlässlich. Es wird behauptet, daß das Alter einer Frau ebenso sicher durch das Aussehen ihrer Hände wie durch das Gesicht festgestellt werden kann. Und das ist sehr richtig. Eine unauffällige Hand verliert bald die satten Linien der Jugend. Wenn man keine Hände schlusslos kalten Winden aussetzt sie nach dem Waschen nicht genügend abtrocknet und die tägliche Maniküre vernachlässigt, dann werden die Hände einer Frau bald alt aussehen. Sehr gut ist es auch bei manchen häuslichen Arbeiten alte Handschuhe anzuziehen. Eine Scheide Zitrone sollte immer in Bereitschaft sein um Flecken auf den Händen zu entfernen. Jeden Abend sollte eine Creme sanft in die Haut gerieben werden um die Hände sauber und weich zu erhalten.

Es gibt viele glückliche Frauen, die mit Recht stolz sind auf ihre angeborene und natürliche Schönheit. Aber auch bei vielen beneidenswerten Frauen ist es grundverfehlt, zu glauben, daß ihre Schönheit ewig währe und deshalb keiner besonderen Pflege bedürfte. Der weibliche Reiz der Jugend wird mit den Jahren ganz von selbst verschwinden und wenn die „Schönheit“ nichts anhat, wird sie bald weck und reizlos aussehen während ihre von Natur weniger benüßigte Schwester die aber sorafällig und geduldig an ihrer Schönheit gearbeitet hat sie jetzt in den Schatten stellt. Deshalb wird auch die schöne Frau, wenn sie weiß ist, sorgsam auf die ersten Anzeichen des Alters achten, zum Beispiel auf die sogenannten Krähenfüße. Sie wird sich immer daran erinnern müssen, daß auch in der Schönheit Vorzicht besser als Nachsicht ist. Aber die schöne Frau sollte auch daran denken, daß es nicht auf Schönheit allein ankommt, daß das Gesicht nur der Spiegel der Seele ist. Ein lebenswürdiges Lächeln auf einem recht unshönen Gesicht kann es schöner machen, als es bloß formale Schönheit tun könnte.

Hausfrau und Tradition.

Hausfrauenbrief von R. G.

Es ist wohl kein Wunder, wenn unsere Zeit mit ihren das Lustmeer durchbrauenden Klagen mit ihrem Lebens-tempo Sturmwind plus wilder Dank sein Bestandnis für Tradition hat. Zumal die jüngeren Elemente haben meist für das Alte wenig Toleranz. Erst wenn das Blut in den Adern sich nicht mehr so abturd und wild gebärdet, erwacht das Sehnen nach einer Zeit, die vergangen nach zu manchem, was sie reich und angenehm gemacht hat. Dann wird oft Worten nachgetrauert die unwiederbringlich dahin sind. Eine Tradition aber kann nie wiederhergestellt, sie darf nie unterbrochen werden. Sonst hört sie eben auf Tradition zu sein und wird eine Sitte, die jeweils in Mode steht und von Zeit zu Zeit wieder Mode werden kann. Es ist selbstverständlich, daß bei Emporkömmlingen, die ja eben mit ihrer Vernachlässigung gebrochen haben, keine Tradition erblühen kann, während eine solche bei den einfacheren Familien, die ihren Lebensgewohnheiten stets treu geblieben sind, sehr wohl zu bestehen vermag. Und der Familienruhm möchte ich heute das Wort reden und den Hausfrauen anrufen sie zu wahren, sie nicht untergehen zu lassen. Niemand verschwindet zu leicht so mancher sinnige Brauch so mancher Fertigkeit. Ich will nur an das Verschwinden der Volkstrachten und -feste sowie der alten Bauernkunst erinnern. Denn Volkstradition ist ja meist nur erweiterter Familien- oder Stammesbrauch. Durch Generationen vererbte sich oft eine gewisse Fertigkeit, wie Schneideri, Weberei, Tischerei, Malerei die sich auch wohl zur Volkskunst auswuchs. Da die Bewohner eines kleinen Ortes vielfach unter einander heirateten, pflanzte sich leicht eine Kunstfertigkeit oder eine Sitte nicht nur von Mutter auf Tochter, von Vater auf Sohn sondern im ganzen Orte fort und wurde Gemeingut einer ganzen Gegend. In einer Zeit schlechter Verhältnisse fand fremder Einfluß schwerer Eingang. Man bewahrte dem Altgewohnten daher leichter und länger die Treue. Auch in den gebildeten Ständen in der Stadt und auf dem Lande war die Ahnin häufig, welche die Stammutter einer besonderen Technik innerhalb ihrer Familie, ihre geschickten Hände brachten der Tochter ihre Kunst bei, und diese setzte sie wiederum ihrer Tochter in behaglichen Ruhestunden. So wurden gewisse Familien durch ihre Fertigkeit in der einen oder andern Technik allmählich bekannt und gerühmt. Bei der einen wurden hauchfeine Spitzen gearbeitet; bei einer andern weitervererbte die Nadl mit dem Winkel, bei einer dritten vererbten sich die schönsten, kompliziertesten Muster ausleihen mit großer Gewandtheit in der Strickkunst. Ehrgeizig suchte die Tochter die Mutter zu übertreffen bis schließlich ein Höhepunkt erreicht wurde, der nicht mehr zu überbieten war. Freilich verlor sich nicht jede Frau in jeder Technik. Man bewahrte einer bestimmten Art die Treue. Das Maß der Geschicklichkeit der Schönheit der Mutter, waren für die Beurteilung maßgebend und nicht die jeweilige Mode. — Doch die Tradition knüpfte sich keineswegs stets nur an manuelle Tätigkeiten. Es pflanzte sich in gewissen Familien von Geschlecht zu Geschlecht eine hohe Geisteskultur fort; der Sinn für alles Große und Edle in Geschichte und Leben, in Wissenschaft und Kunst wurde gepflegt oder der Musik eine Stätte bereitet. — Schließlich abt's auch eine Tradition des Gaumens. Sie ist durchaus nicht verächtlich, und eine tüchtige Frau sollte auch diese nicht untergehen lassen. In vielen Familien gibt es Koch- und Backrezepte, um bereitwillig sie eine gewisse Bekanntheit erlangt haben. Solche Spezialgerichte deren Rezepte sich oft von Mutter auf Tochter in endloser Reihe vererbt haben bieten häufig kulturräthliche Genüsse und geben den Mahlzeiten in feinen Häusern eine gewisse persönliche Note, außerdem den stets auf die gleiche Weise zubereiteten Fisch- und Fleischgerichten, den ewigen Eisbeinen und dem Konditorfaden. Sie wirken wie Handarbeit im Vergleich mit Fabrikware.

Frauen die Erben einer Tradition sind, haben damit eine Verpflichtung übernommen. Sie sollten sie, die eine Schutzwehr gegen unpersonliche Gleichmacherei ist, hüten wie ein heiliges Feuer und sie nicht erlöschen lassen, ohne deshalb rückständig zu sein.

Die praktische Hausfrau.

Aluminiumgeschirre dürfen nicht mit Soda oder Natron in Berührung kommen, da sie davon dunkel und streifig werden. Sie werden wieder wie neu, wenn man Aufstellwasser in ihnen wech kochen und sie bis zum nächsten Tage darin stehen läßt.

Fettflecke aus Wäthern zu entfernen. Frisch abgerührte Magnesia vermischt man mit Benzol bis eine krümliche Masse entsteht. Der Fleck wird mit dieser Masse behutsam angerieben und die Magnesiakrümel bald darauf weggelöst. Frische Fettflecke verschwinden sofort, alte nach mehrmaliger Behandlung. Selbst das allerfeinste Japan-Papier erleidet keinen Schaden.